

sen, »die Liebe zu leben und über Gewalt zu schreiben«.

Außerdem, würde die Schwester spotten, schwärmte ich ja regelrecht (*was übertrieben ist*), dass hier jemand auch den eigenen Rassismus seziere – der Mordversuch hat nämlich zur Folge, dass Eddy, das Opfer, bei jeder Begegnung mit arabisch aussehenden Mackern – »maghrebinischer Typus«, wie die Bullen sagen – die Krise kriegte.

Im übrigen, würde die Schwester sagen, hätte Eddy ihr ja auch (*teilweise*) recht gegeben und sich ertappt und beschämt gefühlt, weil sie genau wisse, wie er auf sie und die Leute im Dorf – alles Front-National-Faschos, schon klar – herabblicke. Und ob ich mich, würde sie mich abschließend fragen, nicht ebenfalls für was Besseres halte, wenn ich ihr und den dumpfen Landeiern aus der Unterschicht nicht zutraue, Eddys Bücher zu verstehen? **Marit Hofmann**

Antideutschkurs

Walther Rode: *Deutschland ist Caliban. Ein Pamphlet gegen den Hinterwäldler aus Braunau und die Deutschen aus dem Jahre 1934*. Edition Tiamat, Berlin 2017, 192 Seiten, 16 Euro

Caliban, die Figur aus Shakespeares *Sturm*, Anagramm von *canibal*, ist ein Gegenbild zur Kultur. »Wildheit, Treulosigkeit und Roheit in Person«, »Verlust der Selbstkontrolle und Hingabe an die Instinkte« sind seine Eigenarten. Deutschland ist unter der Nazi-Herrschaft das Monster Caliban geworden, so Walther Rode in seinem 1934 erschienenen Pamphlet.

Der heute fast vergessene Jurist und Schriftsteller wurde 1876 in Czernewitz in der Bukowina in eine großbürgerliche, assimilierte jüdische Familie geboren. Sein Vater Leon Rosenzweig war Bankier und Reichsratsabgeordneter, sein Sohn nahm im antisemitischen Wien den Namen Rode an. Er wurde ein bekannter Anwalt, der in politischen Prozessen von sich reden machte. Egal, ob er einem Verleger erotischer Literatur, einem ruthenischen Anarchisten, kroatischen Abgeordneten, die ihre politische Integrität im Habsburger Vielvölkerstaat zu retten versuchten, oder den Opfern der Militärjustiz des Ersten Weltkrieges in der jungen Republik Österreich beistand – er war als Prozessgegner gefürchtet. Seine grundsätzliche Kritik an der Klassenjustiz publizierte er in 18 Büchern und Broschüren. Er attackierte darin Richter, Staatsanwälte, Beamte und staatliche Würdenträger mit »Mut, Charakterstärke, Angriffsgestalt und Einsicht«, wie sein Bekannter Kurt Tucholsky lobte. Rode selbst benannte als sein Ziel den

»Kampf gegen das Erstarrte ohne Sinn, gegen die Herrschaft der toten Vergangenheit über die lebende Gegenwart; ... gegen die unverfolgbaren Verbrechen der Großen, gegen ihre Packeleien, gegen ihre Urteilsprüche«, wie der Herausgeber Klaus Bittermann in seinem kenntnisreichen Nachwort zitiert.

Die Konsequenz der wütenden Angriffe war der Boykott von Rodes Kanzlei durch die Vereinigung der Finanzjuristen. Verbittert zog der ehemals erfolgreiche Anwalt 1928 als freier Schriftsteller in die Schweiz, wo er 1934, mit 59 Jahren, auf einem Fest den plötzlichen Herztod erlitt. Da waren seine Schriften bereits bei den Bücherverbrennungen der nationalsozialistischen Studenten in Flammen aufgegangen. Das jetzt in Neuauflage vorliegende Buch, »zum Zeitvertreib« geschrieben, erschien 1934 in Zü-



rich im Europa-Verlag, der verfolgten Autoren ein Forum gab, mit ironischen Zeichnungen des russischen Karikaturisten Gregor Rabinowitch. Der Autor untersucht darin den »Mord als politisches Prinzip«, die Lüge von »Hitlers Sozialismus«, den »Judenhass« und die Mentalität der Nazis und der Deutschen. Er geißelt alle, die kein moralisches Empfinden besitzen und dem Elend anderer gleichgültig gegenüberstehen.

Rode musste nicht mehr erleben, wie Hitler und dessen Deutsche die Welt in Schutt und Asche legten und Millionen Menschen ermordeten. Mit spitzer Feder, auch wenn sie gespeist wird von Unversöhnlichkeit und kompromisslosem Hass, kommt man gegen Nazis nicht an. Aber das war Rode durchaus bewusst.

Sabine Lucken

Ein Grüner in Not

Boris Palmer: *Wir können nicht allen helfen. Ein Grüner über Integration und die Grenzen der Belastbarkeit*. Siedler, München 2017, 256 Seiten, 18 Euro

So geht es los: »Als Oberbürgermeister einer Stadt mit rund 90.000 Einwohnern habe ich Einblick in die täglichen Nöte vieler Menschen.« So geht es weiter: »In städtischen Brennpunkten der Kriminalität sind die Straßen sichtbar von Ausländern geprägt.« Und so fort: »In mir ist aus diesen Beobachtungen die Überzeugung gewachsen, dass Stillhalten nicht mehr die richtige Strategie ist.« Es hört nicht auf: »Schon die Tatsache ... war dafür ein untrügliches Indiz.« Und als es nach 250 aufgeblasenen Seiten doch vorbei ist, entlässt der Autor

seine geschafften Leser mit den Worten: »Wenn wir an diesen Grundüberzeugungen festhalten und sie mit der ... Erkenntnis paaren, dass wir nicht allen helfen können, dann können wir ... als Land mit Recht sagen: Wir schaffen das.«

Boris Palmer kann als Land sagen, was er will, jedenfalls in diesem Land, er kann es nur nicht in der Sprache des Landes. Dem Oberbürgermeister einer Stadt mit rund 90.000 Einwohnern mögen aus Beobachtungen Überzeugungen wachsen, er mag diese Überzeugungen mit Erkenntnissen paaren, aber wenn er solche Züchtungsversuche beschreiben will, hat er seine tägliche Not und das Publikum die Qual: »Eine Geschichte, wie sie Sophokles nicht tragischer hätte ausmalen können.« Der Mann hat auf Lehramt studiert, das lässt er gern raushängen, mit Zitaten von Max Weber und Immanuel Kant. Es ist ein Segen, dass er nie auf Schüler losgelassen wurde. Diese Bildungskatastrophe hätten alle Dichter, die Palmer sowenig gelesen hat wie den Sophokles, als eine tragischste ausgemalt.

»Ich spreche nun mal keine Plastiksprache«, prahlte Palmer anlässlich seines Buchs im »Spiegel«. Das stimmt. Palmers Sprache ist aus Ökopresspappe und verfault bereits beim Produzieren. Da wird von »Tötungsraten« gefaselt, von einer »Betroffenenexpertokratie«, und weil er »Mohrenkopf« nicht mehr grunzen darf – was er beklagt –, kotzt der Weißeuropäer Palmer sich über »Schwarzafrikaner« aus.

»Wer einmal in der rechten Ecke steht, kommt da nicht mehr so leicht heraus«, jammert er. Und obwohl er mit seinem hingestammelten Pamphlet nachweisen will, kein Recht zu sein, belegt es bloß, dass er zu Recht in eine Ecke muss, in der halb Deutschland schon auf ihn wartet.

Kay Sokolowsky